

Elanor und Tassilo oder: Wie ein Zwölfjähriger 225 Jahre alt werden kann. Ein archäologischer Bericht aus dem Grenzland zwischen Magie und Realität

Hans Geisslinger

Marie-Sofie (8 Jahre):

„Ich habe mich total auf die Ferien gefreut. Als wir mit dem Bus in Berlin weggefahren sind – wir waren 45 Kinder – habe ich mir das Ferienheim und alles drum herum irgendwie vorgestellt. Ich war ja noch nie da und es war, wie wir angekommen sind, dann doch alles anders als ich dachte ... der Bach, die Wiesen, das Haus ...“

Elias (10 Jahre):

„Ich habe meine Sachen abgestellt, dann kamen die Erzieher und haben sich vorgestellt. Wir gingen in die Zimmer und ich habe mir einen Schrank und ein Bett ausgesucht, meine Sachen geholt und ingeräumt. Danach gab's Essen.“

Denny (9 Jahre):

„Wir hatten sieben Erzieher dabei. Einer hieß Sir, der andere Schuko Stecker; dann waren da noch Marta Hari, Klara Fall, Ramon Pascal, Toni und Miss Kitty. Am nächsten Tag, als wir aufgewacht sind, dachte ich, jetzt ziehe ich mich schnell an und kuck mal schnell raus. Es war ein wunderschöner Morgen ...“

Ein wunderschöner Morgen

Das Wetter fließt ins Gemüt, wie der Regen in die Erde. Dies gilt für große, wie für kleine Menschen – insbesondere, wenn es sich um den ersten Ferientag handelt, in fremder Umgebung, mit fremden Gesichtern und weit weg von Mama und Papa. Natürlich hatte dieser wie aus dem Bilderbuch geschnittene Morgen nichts mit dem zu tun, was sich in den nächsten drei Wochen entwickeln sollte. Es war einfach nur ein guter Anfang, dem unmittelbar danach auch schon das Fiasko folgte – ein Fiasko, das sich zunächst in unschuldigster Weise zeigte: in Form eines Reiters mit Pferd und einem Fohlen, das brav hinter den beiden hertrippelte, um nicht verloren zu gehen.

Kein Wunder, dass die drei, nachdem sie auf das Gelände der Freizeitanlage einbogen, von einer immer größer werdenden Kinderschar eingekreist, ja regelrecht umzingelt wurden. Niemand konnte ahnen, daß es sich bei dem fremden

Reiter um einen gewissen „Clint Bronson“ handelte, einen berühmten amerikanischen Filmregisseur. Der Herr war nett, verteilte Autogramme und man durfte auch sein Fohlen streicheln, sofern dieses es zuließ. Weniger nett war sein Vorhaben oder besser gesagt, die Konsequenzen die daraus folgen sollten.

Clint Bronson war aus Texas gekommen; zunächst mit Pferd, anschließend mit Schiff und dann wieder mit Pferd, bis nach Querenbach, jenem kleinen, oberpfälzischen Bauerndorf an dessen Rand sich die Freizeitanlage des Bezirksamtes Kreuzberg/Berlin befand. Kein vernünftiger Mensch würde sich auf einen derart langen Weg machen, ohne einen gewichtigen Grund dafür zu haben. Clint hatte einen Grund und was für einen.

„Ja Leute“, meinte er, mit einer Mischung aus Sorge und Verärgerung im Blick, „ich weiß nicht, warum man euch hier einquartiert hat – bleiben könnt ihr auf alle Fälle nicht. In zwei Tagen muss hier alles geräumt sein, dann beginnen die Dreharbeiten.“

Dreharbeiten?! Ein blondhaariges Mädchen zwängte sich durch die Gruppe nach vorn: „Wir machen hier Ferien und das Haus gehört zu uns.“

„Nicht direkt zu uns, aber zum Bezirksamt“, korrigierte sie ein kleiner rothaariger Bengel „bei dem haben wir unsere Ferien gebucht ...“

„Und bezahlt!“ ergänzte Nicole, um der Sache Gewicht zu verleihen.

„Das kann schon sein“, erwiderte Clint und ließ sich langsam vom Pferd gleiten „aber Paramount Pictures hat vor zwei Monaten das ganze Gelände hier gemietet, einschließlich der Unterkünfte, des Speisesaals, der Toiletten, der Duschen und der Küche. Hier ist der Vertrag.“ Clint zog ein Papier aus der Innentasche seines Jackets. Tatsächlich, hier stand es, schwarz auf weiß. „Wahrscheinlich hat das Amt vergessen euren Ferienort rechtzeitig umzubuchen. Pech gehabt, Leute. In vier Tagen kommt mein Team aus Los Angeles, etwa 150 Personen, und dann geht's los.“

Wie?! Das darf ja wohl nicht wahr sein! 45 Augenpaare drehten sich fragend zu den Erziehern: Was jetzt?

Jenseits der Gemütlichkeit

Natürlich gab es, auf der Suche nach einer für beide Seiten zufriedenstellenden Lösung, eine Menge guter Vorschläge. Clint hätte seine Produktion um drei Wochen verschieben können. Doch Filmproduktionen sind teuer und jeder Ausfalltag würde, so Clint, 20.000 US Dollar verschlingen. Eine Verschiebung kam also nicht in Betracht.

Niemand hätte etwas gegen Filmaufnahmen gehabt, im Gegenteil – aber weggehen? Vor allem: *wohin* weggehen? Nach Berlin zu den Eltern zurück wollte niemand. Von dort war man ja gerade gekommen. An eine andere Unterkunft war nicht zu denken. Erstens gab es weit und breit nichts und zweitens hätte auch das dafür nötige Geld gefehlt. Die einzig verbleibende Möglichkeit war der Wald. Man könnte sich dort aus Ästen ein paar Hütten bauen und auf die Jagd gehen. Zugegeben, keine besonders berauschende Perspektive. Clint tat das alles ganz schrecklich leid, aber was sollte er machen? Schuld war das Bezirksamt und das war weit weg.

An diesem Abend gingen alle ziemlich traurig ins Bett. Einige begannen noch vor dem Einschlafen ihre Koffer zu packen, die anderen machten sich am nächsten Morgen, nach dem Frühstück, an die Arbeit: Schränke ausräumen, Zimmer fegen, Betten abziehen ...

Gegen Mittag war es dann soweit. Zwei Bauern die gerade damit beschäftigt waren den Zaun einer Koppel zu reparieren, trauten ihren Augen nicht: ein schier endloser Zug von Kindern, jedes von ihnen einen riesigen Koffer hinter sich herziehend, bewegte sich über die Wiesen hinweg – nicht in die Richtung eines Bahnsteigs oder einer Bushaltestelle, nein – in den Wald. Ähnlich muss es Augenzeugen ergangen sein, die den Auszug aus Ägypten beobachteten, nur eben etwas früher.

Nicht alle Kinder hatten Querenbach verlassen. Vier von ihnen, die tags zuvor eine „Radiostation“ gegründet hatten, waren zurückgeblieben. Clint hatte ihnen eine Sondergenehmigung erteilt und für den „Sender“ einen kleinen Raum im ersten Stock des Gebäudes zur Verfügung gestellt. Aufgabe von Journalisten ist es, Bericht zu erstatten – und das machten sie auch: In den weit geöffneten Fenstern der Station standen die Lautsprecherboxen der Anlage und während die einen damit beschäftigt waren ihr Gepäck über die Wiese zu schleppen, um ein neues Leben im Wald zu beginnen, kommentierten die anderen, für

alle hörbar, dieses Ereignis und begleiteten den Auszug der Gruppe mit aufmunternder Musik.

Es machte keinen besonderen Sinn endlos weit zu ziehen, schon des Senders wegen. Zwanzig Meter hinter der Waldgrenze wurde Halt gemacht, das Gepäck an die Bäume gelehnt und mit dem Bau einer Hütte begonnen. Von hier aus konnte jeder, wenn der Wind günstig stand, die täglichen Berichte der zurückgebliebenen Radiokollegen hören und natürlich ihre Musik. Es musste ja nicht auf alles verzichtet werden, nur weil man jetzt im Wald wohnte!

Was am Nachmittag bei Sonnenschein noch irgendwie erträglich erschien, veränderte sich mit eintretender Dunkelheit. Auch die Erzieher waren sich jetzt nicht mehr sicher, ob die Idee mit dem Wald wirklich so gut war. Eine stabile und regendichte Hütte war in drei Stunden nicht zu errichten und man brauchte mehrere davon, um alle unterzubringen. Für die erste Nacht stand zunächst nicht mehr zur Verfügung als Schlafsäcke, Isomatten und einige zusätzliche Decken, falls es kalt werden sollte. Dafür gab es ein Lagerfeuer, um das sich alle, der Wärme und des Lichtes wegen, eng aneinander kuschelten.

Am nächsten Morgen wurde der Aufbau der Hütten vorangetrieben. Die Arbeit war hart und schweißtreibend und hätte sicherlich noch einige Tage in Anspruch genommen, wenn – ja, wenn nicht plötzlich eine Nachricht aus dem Radio die gesamte Situation mit einem Schlag verändert hätte.

Achtung, Achtung – hier spricht Radio Querenbach!

Auch wenn im Leben nicht alles wirklich ist, vorstellen lässt sich vieles. Jemand zaubert bspw. fünf Hütten in den Wald, oder ein Bauer aus dem Dorf bietet den Kindern seinen Heustadel an. Auf einiges wäre man gekommen, auf das hier nicht. Was hat bitteschön die Situation in Amerika mit der in Querenbach zu tun? Nichts, würde man denken. Von wegen!

„Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer“ schallte es aus den Boxen des Radiosenders und der Wind trug die Worte deutlich hörbar bis zur Waldgrenze, „wir haben hier eine überraschende Mitteilung aus Los Angeles bekommen. Sämtliche Fluglotsen der USA sind in einen unbefristeten Streik getreten. Sie fordern mehr Geld. Das von Clint erwartete Filmteam kann unter diesen Umständen Amerika nicht verlassen. Ich bin Ben, und ich sage

euch jetzt Folgendes: Ihr könnt alle zurück – vorläufig zumindest!“

An einen Weiterbau des Walddorfes war nicht mehr zu denken. Sämtliche Arbeiten wurden gestoppt, die Koffer unter den Bäumen hervorgeholt und mit einem nicht zu überhörenden Freudengeschrei begann das ganze Umzugsspektakel von Neuem – diesmal allerdings rückwärts.

„Ich meine“, hob Sven, ein neunjähriger Junge mit einer dunkelbraunen, dickrandigen Hornbrille auf der Nase vorsichtig an „wenn die aus Amerika nicht kommen können, verlierst du doch auch jeden Tag 20.000 Dollar.“ Clint saß grübelnd auf der Veranda des Hauses. „Dann könntest du doch genauso gut uns nehmen, statt auf die Amerikaner zu warten.“

„Soll das ein Witz sein?!“ Clint war sichtlich verärgert. „Ich brauche keine Kinder, sondern Schauspieler, Stuntmänner, Licht-, Kameraprofis ...!“ Der alte Texaner war der Verzweiflung nahe. Man konnte die Sache drehen und wenden wie man wollte. Das Team in zwei Tagen nach Querenbach zu holen war nur mit Hilfe eines Flugzeugs möglich und so lange keins **flog** ...

„Dann *versuche* es doch wenigstens mit uns!“ meinte Taifun, ein kleiner, etwas korpulenter Junge, der eigentlich das Gegenteil von dem war, was man sich unter einem „Taifun“ vorstellte.

„Ja genau“, riefen jetzt auch andere dazwischen, „vielleicht klappt es ja!“

Doch an jenem Tag war mit Bronson kein vernünftiges Wort mehr zu wechseln. Er saß da, blickte ins Leere, überlegte, schüttelte den Kopf, ging auf und ab und überlegte von neuem. Ein Zustand, der nicht ewig dauern konnte.

Am nächsten Morgen, dem eigentlichen Beginn der Dreharbeiten, änderten die Kinder ihre Taktik. Sie schoben Clint alle zwei Stunden einen Zettel unter die Nase auf dem die aktuelle Summe stand, die er bis zu diesem Zeitpunkt bereits verloren hatte:

11.00 Uhr; bisheriger Verlust: 6700.– Dollar;

13.00 Uhr; bisheriger Verlust: 12.300 Dollar ...

Als die Verlustsumme gegen Abend den Stand von 20.000 Dollar erreichte und ein Abbruch des Fluglotsenstreiks immer noch in weiter Ferne lag, war Bronson weichgekocht.

„O.K. Leute. Ich glaube zwar nicht daran, aber versuchen kann man es. Das Erste, was ich bräuchte wäre ein Arbeitsamt. Klara Fall, Miss Kitty und Marta Harry könnt ihr eins aufbauen? Morgen halten wir Prüfungen ab und wer besteht wird eingestellt.“

Die drei Erzieherinnen nickten mit dem Kopf, tuschelten irgendetwas von „zweitem Stock“ und kurz darauf begannen sie mit dem Aufbau eines Büros: Einrichten von Schaltern, Organisation von Karteikarten, Installation von Absperrungen für Warteschlangen ...

Clint zog ein altes, völlig zerknülltes Manuskript aus seiner Satteltasche und legte es auf den Tisch. „Ich denke“ sprach er fast flüsternd, wobei er mit der rechten Hand die Kinder ganz nahe zu sich herwinkte „es ist an Zeit euch die Geschichte vorzustellen, das Drehbuch meine ich.“

Vor zweihundertfünfundzwanzig Jahren ...

Geschichten gibt es wie Sand am Meer: erzählte Geschichten, geschriebene Geschichten, verfilmte Geschichten – eigene und fremde Geschichten, solche die erfunden und solche die selbst erlebt wurden. Clints Geschichte war eine von den erfundenen. Ausgedacht hatte er sie sich auf seiner Ranch, und die war in Texas, also weit weg von Querenbach, das er damals noch gar nicht kannte. Doch was hatte ihn dort, in Amerika, auf den Gedanken gebracht, den Film ausgerechnet hier in Querenbach zu drehen? Er hätte sich jeden Ort der Welt dafür aussuchen können. Clint fand keine befriedigende Antwort auf diese Frage. Eines Tages hatte er es einfach gewusst und jetzt wusste er noch etwas: dass er sich eine Menge Ärger erspart hätte, wenn er nicht auf die Idee gekommen wäre, sich ausgerechnet dieses gottverlassene Stückchen Erde für seinen Film auszusuchen.



Clints Geschichte begann vor 225 Jahren in einem Tal wie diesem hier. Es war umschlossen von kleinen Bergen auf denen sich ein schier endloser Wald ausbreitete. Unten im Tal, das von einem Bach in zwei Teile zerschnitten wurde, lag, inmitten von saftigen grünen Wiesen, ein kleines Dorf. Die Menschen die dort wohnten, führten ein einfaches und geregeltes

Leben: wochentags gingen sie ihrer Arbeit nach und sonntags in die Kirche. Natürlich gab es Kinder im Dorf. Die wiederum taten, wochentags wie sonntags, das was alle Kinder überall auf dieser Welt tun: sie spielten. Natürlich kannten sich alle Kinder im Dorf, doch zwei von ihnen kannten sich besonders, die beiden kannten sich mit ganzem Herzen: Elanor und Tassilo.

In der Nähe des Dorfes führten lange, tiefe Stollen in den Berg. Die Menschen hatten sie gegraben, um Silber zu gewinnen, ein geheimnisvolles Metall, das dort seit Anbeginn der Erde verborgen lag. Eines Tages ging Tassilo dorthin, um ein wenig von dem Silber zu holen. Er wollte etwas daraus machen: ein Zeichen – für Elanor und ihn.

Erst bearbeitete er das Metall mit dem Hammer, dann ritzte er Ornamente hinein. Als Tassilo sein Werk beendet hatte, brach er das Zeichen in zwei Teile. Die eine Hälfte behielt er für sich, die andere gab er Elanor. Sollten sie beide jemals voneinander getrennt werden, mit Hilfe dieser beiden Teile würden sie sich wiederfinden – selbst wenn zwanzig Jahre dazwischen liegen sollten.

Sicherlich hätten beide später geheiratet und wären ein Leben lang miteinander glücklich gewesen, wenn ... ja, wenn nicht jenes schreckliche Unglück geschehen wäre, das alles verändern sollte. Tassilo war zu jener Zeit elf und Elanor zehn Jahre alt. Sie waren also noch Kinder. Das war ihr Glück und ihr Unglück zugleich.

Eines Tages begann es zu regnen und zu regnen. Zwei Wochen lang regnete es ohne Unterbrechung. Der kleine Bach konnte die Fluten nur für eine kurze Weile fassen, dann trat er über die Ufer; nicht langsam und bedächtig, nein – wie eine Sturmflut; viel zu schnell, um sich noch rechtzeitig auf einen der Hügel zu retten. In jener Nacht ertranken alle Einwohner des Dorfes, mit Ausnahme der Kinder. Diese waren kleiner und damit leichter als die Erwachsenen und so konnten sie auf die Baumkronen von sieben noch jungen Birken klettern die ein Bauer vor zwei Jahren auf dem Kirchplatz gepflanzt hatte. So geschah es, dass alle Kinder des Dorfes überlebten – bis auf eines. Soviel Elanor auch suchte, und alle halfen ihr dabei, einer war nicht mehr aufzufinden: Tassilo. Zum letzten Mal hatte sie ihn gesehen, als sie auf einen der Bäume geklettert war. Jetzt schwor sie sich, diese Höhe nicht mehr zu verlassen, bis sie Tassilo wiedergefunden hatte.



Für Clint war die Sache klar: Wer sucht, muss sich bewegen und ein Baum bewegt sich nicht. So erfand Clint diesen Turm: ein Turm, so hoch wie ein Baum, mit hölzernen Kufen und zwei langen, dicken Seilen an den man ihn durch die Landschaft ziehen konnte. Also zogen die Kinder, auf ihrer Suche nach Tassilo den Turm, mit Elanor obendrauf, einfach hinter sich her.

Soweit, so gut. Nach Clints Vorstellung sollte diese Suche lange dauern, ziemlich lange: genau 225 Jahre. In dieser Zeit wurden die Kinder zwar älter an Erfahrung, nicht aber an Jahren. Sie blieben so, wie sie waren, nur ihr Äußeres, ihre Kleider und Schuhe, waren dem Verfall preisgegebenen. Es war ein endlos langer Zug, bei dem die Kinder die halbe Welt durchwanderten und nur der Glaube an Tassilo und Elanor hielt sie am Leben. Erst nach 225 Jahren sollte ihre Hoffnung in Erfüllung gehen.

Tassilo kam in der Geschichte eigentlich nicht vor, nur am Schluss, wenn er mit Elanor zusammentreffen sollte. Clint hatte sich für ihn etwas eigenes ausgedacht: Im Gegensatz zu den Kindern wurde Tassilo von Jahr zu Jahr älter, er starb aber nicht. Tassilo hatte sich einfach geschworen so lange am Leben zu bleiben, bis er Elanor traf.

Als Clint seine Geschichte zu Ende erzählt hatte und in die Runde blickte, wurde ihm klar, dass es ja gar kein so dummer Einfall war, die Kinder in seiner Geschichte auch von wirklichen Kindern spielen zu lassen. Damit konnte bei den Schauspielern schon nicht mehr viel schief gehen. Was aber war mit den Ton- und Lichtmeistern, den Bühnenbauern, Requisiteuren, Visagisten, den Kostümleuten, der Aufnahmeleitung, den Sicherheitsbeamten und den Stuntmännern?

„Dann mußten wir eine Prüfung überstehen ...“

Büros haben meist etwas Steriles an sich und für Büros in Arbeitsämtern gilt dies in doppelter Weise. Zunächst mussten unzählige Formulare ausgefüllt werden. Man bekam eine Nummer – dann warten – Fitnesstest – wieder warten – IQ-Test – noch mal warten. Je mehr Prüfungen man hinter sich hatte, um so spezieller wurden sie. Die einen mussten Scheinwerfer

durch die Gegend schleppen, andere Bretter nageln, wieder andere Kleider nähen, Puder auftragen, Grimassen schneiden und die Stuntmänner sprangen ständig aus dem ersten Stock in einen Strohhaufen. Gefragt war nahezu alles: Schnelligkeit, Entschlossenheit, Ausdruckskraft, Kraft überhaupt, Charme und Geschicklichkeit. Es mag unglaublich klingen, doch ausnahmslos alle Kinder bestanden die Tests. Der Produktion stand nichts mehr im Wege.

Nach dem Abendessen wurden die Verträge abgeschlossen. Paramount Pictures zahlte sechs Dollar pro Tag und Person, Verpflegung und Unterkunft frei. Als die Kinder an jenem Abend erschöpft, zufrieden und glücklich in die Betten schlüpfen, lag etwas Außergewöhnliches in der Luft, etwas, das jede und jeden in seinen Bann zu ziehen begann: die Welt des Films.

Querenbach + Hollywood = Quollywood

Die Darstellerin von Elanor war Nicole, eine zehnjähriges, schauspielerisch begabtes Mädchen. Ihr zur Seite standen achtzehn weitere Kinder, die von Toni, einer Erzieherin, in einer eigens dafür gegründeten Bettlerschule ausgebildet wurden. Wer tagein, tagaus einen Turm durch die Gegend zu schleppen hatte, für den war Betteln die einzige Alternative, um durchs Leben zu kommen. Alle anderen Kinder waren damit beschäftigt den Film organisatorisch und technisch auf die Beine zu stellen und auszustatten: sie bauten einen sechs Meter hohen Turm, montierten Kufen darunter, fertigten Bettlerkleider für die Bettler und ein langes, weißes Kleid mit einer riesigen, roten Schleppe für Elanor, lernten Maske, Requisite, Skript und Aufnahmeleitung oder sie waren beim Radiosender tätig.

Das Ineinanderwirken dieser vielen, einzelnen Arbeitsbereiche, die Szene für Szene zu einem großen Ganzen zusammenflossen, gab der Produktion des Films Rhythmus und Struktur; ein Regelwerk, das mit jedem weiteren Tag an dem gedreht wurde, mehr und mehr in Fleisch und Blut überging. Wenn das Kommando „Kamera ab!“ am Set gegeben wurde, ertönte eine auf Band aufgenommene Glocke aus der Radiostation. Nach diesem Signal durfte kein lauter Ton mehr auf dem Platz fallen. Selbst schnelles Gehen war untersagt. Ein zweimaliges Ertönen der Glocke signalisierte das Ende der Filmaufnahme und das normale Leben ging weiter. Der Mensch gewöhnt sich an alles.

Elanors Amulett war natürlich nicht aus echtem Silber, sondern aus silbern bemalter Pappe – ein Requisit eben. Um so erstaunlicher war es, als Denny, einer der Stuntmänner, während der Mittagspause im Bach genau so ein Amulett fand, diesmal aber aus echtem Silber. Minuten später lag es in den Händen von Elanor bzw. Nicole. Sie hielt ihr Pappzeichen daneben und machte große Augen. Auch die umstehenden Kinder waren sprachlos und wollten mit ihren Händen das zu fassen kriegen, was nicht in ihren Kopf ging: Die beiden Zeichen waren bis zur letzten Kleinigkeit identisch, nur eben, dass das eine echt war und das andere aus Pappe. Es war der Geburtsmoment einer Vermutung, eines Verdachts – einer Idee die alles verändern sollte ...

Im Bauch der Zeit

Die Nachricht ging wie ein Lauffeuer durch die Truppe. Mochte Clint immer noch davon ausgehen das Drehbuch erfunden zu haben, die Indizien sprachen dagegen. Die Geschichte war nicht nur ausgedacht, nein, sie musste sich auch tatsächlich ereignet haben, ansonsten hätte Denny nicht Elanors Zeichen im Bach finden können – das echte Zeichen. Damit war Clints Entscheidung den Film ausgerechnet hier in Querenbach zu drehen auch kein Zufall mehr. Die Geschichte musste sich hier und nirgendwo anders zugetragen haben.

Wenn aber das Drehbuch auf tatsächlichen Ereignissen beruhte, dann stimmte vermutlich auch der Zeitpunkt an dem – laut Manuskript – das Unglück stattgefunden hatte: vor genau 225 Jahren, am 20. Juli 1767. Selbst Clint konnte dem nichts mehr entgegensetzen, auch wenn er keine plausible Erklärung dafür fand.

Bekanntlich zieht jede neue Erkenntnis eine Reihe weiterer Fragen in ihrem Schlepptau nach sich. Wenn es einen Zusammenhang zwischen dem Drehbuch und dem tatsächlichen Verlauf der Ereignisse gab, dann *hatte* sich die Geschichte nicht nur ereignet, nein, sie war *immer noch dabei es zu tun*. Das Unglück fand am 20. Juli 1767 statt. Anschließend waren die Kinder 225 Jahre mit dem Turm unterwegs. Das Datum für das Ende der Geschichte, das Treffen von Elanor und Tassilo in der letzten Szene des Films, war leicht zu berechnen: $1767 + 225 = 1992$; genauer: $20.7.1767 = 20.7.1992$. Heute war Montag, der 16. 7. 1992. Clint wollte die Schlußszene am darauf folgenden Donnerstag drehen und was war Donnerstag?! Der 20. Juli

1992! Die Ereigniszeit der Geschichte erstreckte sich also von der Vergangenheit, über die Gegenwart in die Zukunft hinein, d.h. genau bis nächsten Donnerstag. Soweit, so gut – nur ein Problem dabei gab es: Elanor würde, unter den gegebenen Bedingungen, das Zeichen immer noch bei sich tragen, es hätte also nicht gefunden werden können. Hier stimmte etwas nicht, denn eines war glasklar: Das Zeichen *wurde* gefunden.

Zugegeben, das mit dem Finden war so eine Sache, denn das Verhältnis zwischen dem Zeichen und seiner Besitzerin, hatte sich im Grunde genommen nicht geändert: Bevor Denny es fand, gehörte es zu Elanor und jetzt – jetzt war es wieder bei einer Elanor.

„Aber eine Elanor, die eigentlich Nicole heißt!“ rief Taifun aufgeregt dazwischen.

„Stimmt“ bestätigte Nicole „da bin ich mir absolut sicher.“

„Und wenn die echten, ich meine die damaligen Kinder in dem Augenblick verschwunden sind, als wir das Zeichen gefunden haben? Ich meine ... wenn es einfach von denen auf uns übergegangen ist, dann wären wir doch jetzt sie – oder?“

Nach dieser Überlegungen von Marie-Sofie herrschte betretenes Schweigen. Jedem dröhnte der Kopf. Die Grenze dessen, was man denken konnte, war erreicht. Irgendwie klang das Ganze logisch und irgendwie war es auch Quatsch. Wie sollte das denn gehen? Schließlich müsste ja dann jeder jetzt wer anders sein, also anders fühlen, hören, sehen ... so eben, wie die Kinder aus dem Dorf. Niemand aber hatte das Gefühl, dass sich irgendetwas bei ihm verändert hatte. Obwohl das auch nicht ganz richtig war. Schließlich lebten die damaligen Kinder inzwischen auch hier und heute, also in der Gegenwart, und waren nach wie vor acht, neun, zehn oder elf Jahre alt, also genauso alt wie sie. Was also hätten sie bemerken müssen, wenn sich bei ihnen tatsächlich etwas geändert haben sollte?

Von Wirklichkeit zu Wirklichkeit

Verlassen wir, für einen Moment, die Ebene der Erzählung. Es ist an der Zeit, neben den bereits vorhandenen Wirklichkeitsebenen eine weitere zu öffnen: die der Erwachsenen, d.h. der Erzieher.

Querenbach liegt in der Nähe von Waldsassen, einem Wallfahrts- und Ausflugsort. Geplant war, eine Szene des Films auf

dem zentralen Platz vor der Kathedrale in Waldsassen stattfinden zu lassen. Da der Platz zu diesem Zweck für den Verkehr gesperrt werden musste, brauchte es eine Genehmigung. Ein frommer Wunsch, der unter der Bedingung, Erzieher zu sein und eine Ferienfreizeit für Berliner Kinder durchzuführen, kaum zu realisieren war. Es sei denn, man würde die Logik der Geschichte in die Welt der Erwachsenen hinein verlängern – einen Teil davon zumindest.

„Es tut mir leid, aber dafür brauchen sie eine Genehmigung vom Ordnungsamt – Zimmernummer 312.“ Miss Kitty, in der Rolle der Produktionsleitung von Paramount Pictures, fuhr mit dem Aufzug in den dritten Stock des Rathauses.

„Ich habe es ihrer Kollegin bereits mitgeteilt. Wir sind seit einer Woche dabei einen großen Kinofilm mit Kindern zu drehen – eine Hollywoodproduktion mit Clint Becker als Regisseur (Der Name Clint Bronson war für diesen Kontext dann doch etwas zu heiß). Unser Team ist in Querenbach stationiert und wir würden gerne eine Szene in Waldsassen vor der Kathedrale drehen.“

Die diensthabende Beamtin überlegte einen Moment, dann verwies sie Miss Kitty auf das Tiefbauamt, Zimmer Nummer 324. „Am besten sie fragen erst mal dort nach und dann kommen sie zurück. Mal sehen was die dazu sagen.“

„Da war ich schon“, entgegnete Miss Kitty schlagfertig „die haben nichts dagegen.“ Fünf Minuten später verließ sie das Zimmer Nummer 312, um die eben erteilte Genehmigung des Ordnungsamtes beim Tiefbauamt, Zimmernummer 324, vorzulegen. „Nur eine Formalie“, erklärte Miss Kitty dem dort sitzenden Beamten „das Ordnungsamt hat bereits zugestimmt – wie sie sehen.“

„Na ja,“ meinte dieser, nachdem er einen kritischen Blick auf das Formular geworfen hatte, „dann wollen wir uns mal nicht querstellen.“

Vier Tage später sperrten fünf „Sicherheitskräfte“ von Paramount Pictures am frühen Morgen sämtliche Zufahrtsstraßen zum Domplatz ab. Ein LKW transportierte den inzwischen fertig gewordenen Turm und eine große Lautsprecheranlage in die Stadt. Sir, ein handwerklich begabter Erzieher, hatte auf dem Dachgepäckträger eines PKW's einen alten, roten Sessel mit Samtüberzug montiert – ein mobiler Regiestuhl auf dem Clint im weißen Leinenanzug, mit elegantem Strohhut und einer Virginia im Mundwinkel Platz nahm. Eine Schar in Lumpen gekleideter

Kinder drängte sich vor der Kathedrale um die dort aufgestellte Tische – das provisorische Aktionszentrum der Visagisten. Inzwischen hatten sich mehrere hundert Schaulustiger hinter den Absperrungen versammelt.

„Ton ab!“ kommandierte Clint mit Hilfe eines Megaphons von seinem Höhensessel aus.

„Ton läuft!“ gab der Tonmeister zurück und drückte auf die Play-Taste seines CD Rekorders. Der Gefangenenchor aus Nabuko legte sich über den gesamten Platz und gab der nun folgenden Szene eine fast dramatische Färbung. Zwanzig Bettlerkinder begannen an zwei dicken Tauen den Turm über das Kopfsteinpflaster zu ziehen. Hoch oben stand Elanor, ganz in weiß, mit einer fünfzehn Meter langen roten Schleppe die einem Wasserfall glich der von ihren Schultern herab, über den Turm hinweg zu Boden floss. Elanor klammerte sich an das Geländer ihrer luftigen Plattform und schrie immer wieder verzweifelt den Namen ihres Geliebten in den Wind: „Tassilo, Tassilo!!“

Eine Szene, die viel mit einem Opernbild, sehr wenig jedoch mit einer wirklichen Filmszene zu tun hatte. Dafür hätte die Musik nicht während der Dreharbeiten, sondern erst im Schnittstudio eingespielt werden dürfen. Wenn ..., ja, wenn es tatsächlich um die Produktion eines Films gegangen wäre. Dazu hätte man dann allerdings auch eine Kamera gebraucht. Tatsächlich jedoch wurde nur eine Attrappe verwandt, eine alte VHS-Kamera die sich ihrer Bestimmung längst entzogen hatte. Es ging also nicht um die Herstellung eines Films, sondern um die Entwicklung einer Imagination in den Köpfen der Beobachter und diese Vorstellung „Augenzeuge einer bedeutenden Hollywood Produktion zu sein“ war mit Musik weit besser zu entwickeln als ohne.

Fassen wir zusammen. Wir haben es bis jetzt

- (1) mit einer Ferienfreizeit zu tun, in die
- (2) eine Geschichte einbrach – wie der Zufall will. Die Konsequenz war
- (3) die Produktion eines Kinofilms bei dem alle früheren Ferienkinder nun als Schauspieler, Requisiteure usw. mitwirkten. In diese „Filmproduktion“, die
- (4) von Anfang an keine war – floß nun

- (5) die Geschichte des Drehbuchs ein. Sie transformierte sich von einer Erfindenen in eine, die sich tatsächlich ereignet hatte. Parallel dazu öffnete sich eine weitere Perspektive: Das kleine Attribut „tatsächlich“ bezog sich bis jetzt auf die Tatsache, daß diese Geschichte sich tatsächlich ereignet hatte. Auch wenn
- (6) einzelne Kinder bereits mit einem weitaus gefährlicheren Gedanken zu spielen begannen ...

Ich heiße Daniel, bin neun Jahre und Chefkriminaler

...

Zwischen Waldsassen und Querenbach liegt ein großes zusammenhängendes Waldgebiet. Der Weg von hier nach dort dauert ca. zwei Stunden und wenn man ihn zu Fuß geht, erspart man sich die Kosten für den Bus.

Das Drehbuch beschrieb eine Szene, in der sich der Weg der Dorfkinde mit dem eines Wolfrudels kreuzte – im Wald natürlich. Das hörte sich gefährlicher an, als es war. Die Kinder um Elanor hatten im Laufe der beiden Jahrhunderte gelernt, mit Wölfen umzugehen, sie sangen sie einfach in die Flucht. Dafür hatten sie ein spezielles Lied entwickelt, eine Art Sprechgesang. Einer sang vor, die anderen nach: Fli – Fli; Fli Fla – Fli Fla – Fli Fla Flu usw. Die Berliner Ferienkinde hatte von Anfang an Gefallen an dem Lied gefunden. Sie sangen es in den Mittagspausen, konnten es faktisch auswendig und in der Radiostation war es regelrecht zu einem Hit geworden, der täglich gespielt wurde.

Nach dem Abdrehen der große Filmszene in Waldsassen machten sich alle auf den Heimweg durch den Wald nach Querenbach. Daniel, der einen gehobenen Posten beim Sicherheitsdienst innehatte (Chefkriminaler), sah sie als erster: „Da vorne hinterm Busch – ein großer schwarzer Wolf! Seht ihr ihn?!“ Es dauerte nicht lange und die Wölfe vermehrten sich im gleichen Verhältnis wie ihre Augenzeugen. Kein Zweifel, man hatte ein ganzes Rudel vor sich und da half nur eines: Fli – Fli; Fli – Fla ... Das Verrückte war, dass sämtliche Wölfe, kaum hatten die Kinder mit dem Lied begonnen, die Flucht ergriffen. Damit fiel der letzte Zweifel.

„... und plötzlich“, so erklärte Daniel später einem Reporter des Radios „war mir klar, dass der Film Wirklichkeit wird – alles, was mit der Geschichte zusammenhängt, wird Wirklichkeit und wir sind das Volk.“ Daniels Gedanke war so evident, dass seine Feststellung noch am gleichen Abend zur allgemein anerkannten Tatsache gerann.

Im Gedächtnis

Wenn jemand nicht mehr derjenige ist, der er zu sein scheint, wird es kompliziert. Um eine Antwort auf die Frage „wer bin ich?“ zu finden, muss eine zweite Frage vorweg gestellt werden: Wer *war* ich? Schließlich war jedes Kind, unter den jetzt eingetretenen Umständen, bereits 225 Jahre alt. Jeder und jede hatte also bereits eine Menge erlebt – aber was?! Die Gruppe entschloss sich ein „Gedächtnis“ zu bauen, einen Raum, der eine einzige Funktion haben sollte: sich zu erinnern.

Auszüge aus den Tonbandaufnahmen der Radiojournalisten im „Gedächtnis“:

<i>Bernhard</i> (11 Jahre)	Auf einmal wussten wir, dass wir 225 Jahre alt sind und dass wir beide Teile des Zeichens von Elanor wieder zusammenbringen müssen, um aus dem Film herauszukommen. Wir suchen ja Tassilo schon seit 225 Jahren. Viele haben das am Anfang gar nicht verstanden, dass sie jetzt nicht mehr sie selber sind ...“
<i>Maria</i> (10 Jahre)	„Mit den Träumen ist das so eine Sache. Es kreist in mir, ich wache auf und dann weiß ich, dass ich geträumt habe. Hier ist es anders ...“
<i>Karen</i> (8 Jahre)	„Wir sind gezogen mit diesem Turm und ich kann mich genau daran erinnern, wie wir einmal unheimliche Schwierigkeiten damit hatten, ihn über einen Fluss zu bringen.“
<i>Niko</i> (10 Jahre)	„Es war ein großer Tisch, wie eine Platte aus Holz, nur nicht geschliffen. Da hat Tassilo das Zeichen gemacht und Elanor den zweiten Teil gegeben. Ich stand hinter einem Baum und habe alles gesehen, weil ich mit zwei Freunden dort gespielt hab‘.“
<i>Hermann</i> (9 Jahre):	„Ich bin 225 Jahre alt.*) Wir haben keine Rückenschmerzen. Irgendwie sind wir, obwohl wir so alt sind, doch ziemlich kindlich geblieben.“
<i>Theo</i> (9 Jahre):	„Ich bin auch 225 Jahre alt***) und hatte noch nie Rückenschmerzen, aber wenn ich mich in einer bestimmten Weise bücke ...“
<i>Kerstin</i> (10 Jahre):	„Uns geht es gut. Meine Oma würde mir nie glauben, dass ich älter bin als sie. Ich weiß es, aber die nicht. Ich bräuchte irgendwelche Beweise, das Zeichen, den Film ...“
<i>Regina</i> (9 Jahre):	„Meine Uroma ist schon über hundert – und ich mehr als das doppelte. Das Leben ist schön.“

Ein archäologischer Bericht aus dem Grenzland zwischen Magie und Realität

<i>Karin</i> (8 Jahre):	„Wenn wir Tassilo nicht finden, dann beschwere ich mich und sage, ich möchte auch Rente. Mein Opa ist viel jünger als ich und der bekommt sie schon.“
<i>Frederick</i> (11 Jahre):	„Ich weiß nur, dass wir gereist sind, gereist und gereist und dann sind wir geblieben.“
<i>Eva</i> (11 Jahre):	„Unsere Eltern sind in Wirklichkeit noch da, aber wir sind bei denen noch nicht geboren. Wir sind in die Geschichte reingewachsen und es ist, als ob die uns jetzt nur im Film sehen. Wir sind der Film.“
<i>Bastian</i> (9 Jahre):	„Aber das ist nicht einfach ein Film, das ist Wirklichkeit – wir müssen uns anstrengen. Wenn der Film jetzt wirklich ins Kino kommt, dann ist das Wahrheit und kein Film. Deshalb ist es ja auch kein echter Kinofilm, sondern irgendwas anderes.“
<i>Tim</i> (9 Jahre):	„Hollywood hat sich da was Unglaubliches ausgedacht.“

Legende *) Streng genommen war Hermann nicht 225 Jahre alt, sondern 234, da er zum Zeitpunkt des Unglücks bereits neun Jahre zählte, die zu den 225 hinzuaddiert werden müssen. Aber hier scheint es sich um eine Art Logik zu handeln, die sich um derart viele Ecken schlängelt, dass nur Erwachsene bereit und willens sind ihr bedingungslos zu folgen.

**) Für den wahrheitsliebenden Leser: Theos tatsächliches Alter belief sich auf 236 Jahre.

Nachdem die Vergangenheit, soweit es ging, im „Gedächtnis“ durchleuchtet war, begann die Gruppe sich dem eigentlichen Problem zuzuwenden: Wie entkommt man einem Film? Wie also verlässt man eine Leinwand, um in die Wirklichkeit zurückzukehren? Zunächst einmal musste die Geschichte zu Ende gebracht werden, daran ging kein Weg vorbei. Bevor das Manuskript nicht fertig abgedreht war, war an einen Wechsel der Wirklichkeiten nicht zu denken. Geschichten haben ihre eigene Lebenszeit.

Die einzige Chance eine Tür zu finden, die aus der Leinwand heraus nach Draußen führte, lag in der Schlussszene, dem Treffen von Elanor und Tassilo. Wenn in jener Szene die Rolle von Tassilo nicht mit einem Schauspieler besetzt, sondern offen gehalten würde, dann wäre der wirkliche Tassilo dazu gezwungen, in den Film hineinzugehen, um Elanor zu treffen. Der echte Tassilo müsste sich dort quasi selbst spielen, was in diesem Fall ja auch kein wirkliches Spielen wäre, da sich die Geschichte im Moment ihrer Verfilmung ja auch tatsächlich ereignete. Wenn sich also Tassilo und Elanor auf diese Weise treffen würden, dann wäre die Geschichte zu Ende, mit der Konsequenz, dass alle Kinder den Film – den es dann nicht mehr gibt – verlassen und in die Wirklichkeit zurückkehren könnten. Theoretisch zumindest.

„... deshalb denke ich auch, daß Tassilo kommt!“

Weit war es nicht mehr hin bis zum Ende der Ferien, genau gesagt noch zwei Tage. Seit die ganze Truppe von Waldsassen zurückgekommen war, arbeiteten alle fieberhaft an der Entwicklung der letzten Szene. Sie sollte auf einer Wiese, im Zentrum des kleinen Tales stattfinden. Die Bühnenbauer konstruierten einen zehn Meter langen Altar, der – wie eine Rampe – von zwei Seiten her betretbar war. Am Waldrand hatten die Radioleute ihre Station aufgebaut. Der Altar war mit einem weißen, durchsichtigen Stoff bedeckt, unter dem zwei Scheinwerfer positioniert wurden. Da die Dreharbeiten gegen 22.00 Uhr ange-setzt waren, erstrahlte er in der Dunkelheit der Nacht wie eine von Geisterhand in die Landschaft gezauberte Bühne. Hundert Meter davon entfernt wurde der Turm mit Elanor positioniert und von sämtlichen Kindern umringt. Die Strecke hinter dem Altar leuchteten zwei weitere Scheinwerfer aus. Sie war gedacht als Brücke, als Verbindungsweg zwischen der Kulisse des Films und der Realität – von hier sollte der wirkliche Tassilo kommen.

„Ton ab!“

„Ton läuft!“ Gregorianische Chöre legten sich gleich einem atmosphärischen Tuch über die gesamte Landschaft.

„Kamera ab!“

„Kamera läuft!“

„Bitte!“

Es dauerte eine Weile bis – ganz weit hinten – ein Schatten in Erscheinung trat. Tassilo?! Die Kinder blickten erwartungsvoll zu Elanor hoch. Diese kletterte langsam vom Turm herunter, verabschiedete sich von allen und ging, feierlich schreitend auf den Altar zu.

Fünzig Augenpaare blickten in die Richtung des Geschehens – Erwachsene wie Kinder. Im Grunde genommen konnte jetzt alles passieren und nichts zugleich. Wenn es eine Chance gab die beiden Wirklichkeiten für einen Moment zusammen zu führen, dann jetzt und hier. Der Schatten zeichnete sich an den Bäumen des angrenzenden Waldgebietes ab und je näher er kam, um so größer wurde er. Plötzlich erschien die reale Figur im Scheinwerferlicht: ein alter, leicht gebückt gehender Mann, mit einem langen, schwarzen Mantel und einem weißen Bart

auf dem etwas metallisches, silbernes im Licht des Scheinwerfers glänzte: Das Zeichen Tassilos!!!

Während Elanor den Altar auf der einen Seite betrat, näherte sich ihr Tassilo von der anderen, bis beide, genau in der Mitte, aufeinander trafen. Elanor reichte Tassilo ihr Amulett und als dieser seinen Teil danebenhielt, verschmolzen beide zu einem einzigen Stück.

Wahrscheinlich werden einige Leser jetzt mit der Stirn runzeln – wie soll denn das gehen?! Mit einem technischen Trick jedenfalls nicht.^{1.)} Das Dynamit, von dem dieser Aufsatz handelt, heißt „Sprache“. Was sprechbar ist, ist auch denkbar und was denkbar ist betritt den Vorhof des Wirklichen: das Mögliche. Unsere Geschichte siedelt im Dunstkreis zwischen „Entdecken“ und „Erfinden“, an den grauen Rändern des Realen – in jener Zone also, in der das Mögliche zum Wirklichen gerinnt. Das mag für Liebhaber klarer Verhältnisse etwas verwirrend klingen, aber der Aggregatzustand des Wirklichen ist flüssig und dies lässt sich nirgendwo besser beobachten, als dort, wo die Grenze zwischen dem Reich des Wirklichen und dem des Möglichen verläuft, dort also, wo jener aus Gedanken gewobene Stoff entsteht, den wir „Einbildung“ nennen. Aus ihm schneiden wir, um in der Metapher zu bleiben, jene Ereignis- und Interpretationsräume, die den Organisationsprinzipien unserer Erfahrung entsprechen: Geschichten. Haben wir uns aber einmal in eine Geschichte verstrickt – was wir permanent tun –, dann greift diese Verstrickung sowohl auf unser Denken, wie auch auf unsere Wahrnehmung über: ein soziales Perpetuum Mobile, das die Bedingungen herstellt, die es für sein Funktionieren benötigt. Was also nehmen wir wahr, wenn wir etwas zu sehen glauben?

<i>Nicole</i> (11 Jahre):	Vor dem Altar ist der Tassilo stehen geblieben. Oben haben wir dann beide unser Zeichen abgemacht und Tassilo hat sie aneinandergehalten. Die Zeichen sind zusammengeschmolzen. Dann hat er mir zu verstehen gegeben, dass ich gehen soll. Er geht zurück und ich gehe zurück. Plötzlich steigt eine Flamme hoch, die ganze Welt war hell und dort, wo die Flamme hochgegangen ist, waren keine Sterne mehr. Er ist an dieser Stelle in den Himmel hochgegangen. Das Zeichen hat er zurückgelassen. Da war ich ja noch Elanor und in dem Moment, wo das Zeichen zusammengeschmolzen ist, bin ich wieder Nicole ge-
------------------------------	--

1.) Sieht man mal von der Figur Tassilos ab, die im Rahmen der letzten Filmszene vom Hausmeister der Freizeitanlage hervorragend gespielt wurde.

	worden.“
<i>Taifun</i> (10 Jahre):	Am Ende ist eine Sternschnuppe abgegangen und wir haben uns alle was gewünscht.

Es erübrigt sich fast zu sagen, dass am nächsten Tag ein rauschendes Fest stattfand auf dem gelacht, getanzt und die Rückkehr in die alte Wirklichkeit frenetisch gefeiert wurde.

<i>Nicole</i> (11 Jahre) zu ihren Eltern:	„Ihr hättet mich doch nicht mal vermisst, da ich ja in Wirklichkeit überhaupt nicht da gewesen wäre.“
<i>Marie-Sophie</i> (10 Jahre):	„Wir waren einfach nur in einem anderen System. Jetzt bin ich wieder ganz normal zehn Jahre alt.“
<i>Katerina</i> (11 Jahre)	„Die letzten Dreharbeiten haben wir auf alle Fälle gepackt. Jetzt ist der Film vollständig und muss nur noch in Texas geschnitten werden.“

Ja, so einfach ist das – und doch so kompliziert.

Literatur

Geißlinger, Hans; *Die Imagination der Wirklichkeit; Experimente zum radikalen Konstruktivismus*; Campus Verlag, Frankfurt/a.M., New York, 1992.

Geißlinger, Hans; *Überfälle auf die Wirklichkeit, Berichte aus dem Reich der Story Dealer*; Carl Auer Verlag, Heidelberg 1999.

Lübbe, Hermann; *Bewusstsein in Geschichten, Studien zur Phänomenologie der Subjektivität*, Freiburg 1972.

Schapp, Wilhelm; *In Geschichten verstrickt*, Frankfurt 1985.

Anschrift des Verfassers:

Dr. phil. *Hans Geißlinger*
Odenwaldstr. 21
D-12161 Berlin

Email: hans.geisslinger@gmx.de

